



Claire Loup

MEINE ERSTEN MALE

PROBIEREN geht
über STUDIEREN



Ravensburger

und ich ließ mich zu zweihundert Prozent auf sie ein. Bald waren wir unzertrennlich. Sie übernachtete am Wochenende fast immer bei mir, wir saßen im Unterricht nebeneinander, hingen in der Pause zusammen ab und aßen auch zusammen zu Mittag.

Nach ein paar Monaten hatte ich mir die Haare rot gefärbt, meine Hosen durch zerrissene Jeans ersetzt und meinen Mantel durch eine dicke Wolljacke vom Flohmarkt. Drei Viertel unserer Gespräche drehten sich um Jungen und um „Modeopfer“, also andere Mädchen, über deren Aussehen wir uns lustig machten. Wir fühlten uns als etwas Besonderes, sahen auf all die Lolitas herunter, ohne zu begreifen, dass auch wir einer Mode folgten, nur eben einer anderen.

Zu dieser Zeit war ich in einen Jungen aus meiner Klasse verknallt. Er hieß Ludo, und ich fragte Lucie ständig, was ich machen sollte, um ihn auf mich aufmerksam zu machen. Sie sagte mir immer wieder, er sei doch total langweilig, ohne geistige Tiefe (ja, Lucie beurteilte andere Menschen nach ihrer geistigen Tiefe ...). Und sie fragte mich mit großen, verständnislosen Augen, warum ich mich an einen solchen Loser verschwenden wolle. Ich war sicher, dass sie recht hatte. Lucie hatte fast immer recht.

Im März lud mich Ludo zu seinem Geburtstag ein. „Der ist erst in drei Wochen, aber ich wollte dich schon mal vorwarnen, damit du auf jeden Fall kommen kannst.“

Ich sagte ihm ab, weil ich Angst hatte, Lucie zu verraten, wenn ich – wie die meisten Mädchen aus meiner Klasse – die Einladung annahm. So stolz ich auch war, Lucie beweisen zu können, dass ich den Titel „beste Freundin“ wirklich verdiente, spürte ich doch einen leichten Stich des Bedauerns, als ich Ludo sagte, ich hätte an diesem Abend schon etwas anderes vor. Das Schlimmste war die Enttäuschung in seinem Blick. Aber Lucie hätte mir eine solche Schwäche nie verziehen.

Am Abend nach dem Gespräch mit Ludo hörten meine Eltern, wie ich am Telefon mit Lucie sprach, und danach kam meine Mutter zu mir und sagte, sie verstehe nicht, warum ich mich weigerte, etwas mit den Leuten aus meiner Klasse zu unternehmen, zumal ich doch, wie sie sich erinnere, ziemlich auf Ludo stünde. Aber ich war nicht bereit, darüber zu

sprechen, und sagte ihr mit herablassendem Blick, diese albernen Schulkinder würden mich nicht interessieren, und ich würde meinen Samstagabend viel lieber mit Lucie verbringen.

Meine Mutter antwortete trocken: „Ich glaube, es würde dir ganz guttun, mal ein bisschen mehr Abstand zu Lucie zu halten. Sie ist ein nettes Mädchen, aber es gefällt mir nicht, wie sie dich von allen anderen abschirmt.“

Meine Mutter hatte natürlich keine Ahnung, das war ja klar. Und für Lucie war meine Weigerung, zu dieser Party zu gehen, der Höhepunkt unserer Freundschaft. Danach standen wir uns noch näher als ohnehin schon, und als meine Eltern für drei Tage zu einer Beerdigung fahren mussten, schlug ich Lucie sofort vor, diese drei Tage bei mir zu verbringen. Das war eine Woche vor der Geburtstagsparty.

Meine Eltern fuhren am Freitagmorgen los und wollten Sonntagabend zurückkommen. Wir beschlossen, am Freitag und Samstag die Schule zu schwänzen, um ein richtig langes, sorgloses Wochenende zu haben.

Den Freitag verbrachten wir damit, durch Paris zu spazieren, ins Kino zu gehen und in irgendwelchen Bars Limonade zu trinken. Für den Abend hatten wir uns DVDs ausgeliehen, die wir bis tief in die Nacht anschauten. Gegen vier Uhr morgens schliefen wir ein, beide zusammen auf meinem Bett, voll mit Chips, Cola und Schokoladenbonbons. Lucie streichelte mir übers Haar, und wir schliefen aneinandergeduschelt ein.

Am nächsten Morgen wurden wir erst gegen Mittag wach. Den Tag verbrachten wir in Pyjamas mit Brettspielen und Mentholzigaretten. Irgendwann machten wir uns Crêpes und legten uns dann wieder aufs Bett. Gegen sechs Uhr abends schliefen wir wieder ein und wurden zwei Stunden später wach.

Unser Zeitgefühl war total durcheinander, wir hatten nur noch Watte im Kopf. Wir kuschelten noch ein bisschen auf dem Sofa, lachten wie verrückt, und irgendwann küssten wir uns richtig, nicht nur so zum Spaß. Auf den Mund. Wir hielten uns im Arm und lachten dabei die ganze Zeit.

Das war mein erster richtiger Kuss, nicht nur so ein Küsschen wie beim Flaschendrehen. Natürlich waren wir in einem Alter, in dem man

sich Gedanken über die sexuelle Orientierung macht, aber darum ging es gar nicht. Wir waren einfach nur ineinander verliebt. Oder nein, nicht verliebt: Uns verband irgendetwas zwischen Freundschaft, Bewunderung und Zärtlichkeit. Ein Übermaß an Gefühl, das nicht so richtig zu unseren Alter passen wollte. Wir verbrachten den Abend mit Bekundungen von Liebe und Freundschaft: Ich fand sie schön; sie fand mich superintelligent; ich liebte ihre Art, sich anzuziehen; sie liebte meinen Humor ... Als wir gegen drei Uhr nachts einschliefen, hielten wir uns an den Händen.

Dann kam der Sonntag, meine Eltern würden abends zurückkommen, es war unser letzter gemeinsamer Tag. Morgens behandelte mich Lucie sehr kühl, sie sagte, wir hätten jetzt drei Tage lang nur aufeinandergehungen, sie bräuchte mal ein bisschen frische Luft. Also ging sie „für eine Stunde“ nach Hause und ich trank einen Kakao. Mir ging es richtig schlecht, ich wusste nicht, womit ich ihre Reaktion verdient hatte. Natürlich war mir klar, dass die Ereignisse des letzten Abends nichts zu bedeuten hatten, und ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie mir etwas davon übel nahm.

Es wurde Nachmittag, ich versuchte, sie auf dem Handy anzurufen, aber sie ging nicht ran. Als meine Eltern nach Hause kamen, war ich total deprimiert. Auf der Beerdigung war die Stimmung sicher kaum trauriger gewesen. Ich nahm mir vor, am nächsten Tag in der Schule mit Lucie zu sprechen, um die plötzliche Kälte zu vertreiben und einfach so weiterzumachen wie bisher. Die ganze Nacht überlegte ich mir, wie ich sie ansprechen sollte, ohne irgendetwas zu dramatisieren, wie ich ihr klarmachen sollte, dass nichts zwischen uns stehen musste.

Am Montagmorgen kam Lucie in die Schule und sagte mir nicht mal Guten Morgen. Sie sah mich auch nicht an. Im Unterricht setzte sie sich zu Anaïs, einem Mädchen, mit dem sie seit Beginn des Schuljahres noch kein einziges Wort gewechselt hatte. Ich hatte das Gefühl, sie bestrafte mich für irgendein Verbrechen. Und ich fühlte ich mich auch wie eine Verbrecherin: verzweifelt und sehr schuldig.

In der Pause versuchte ich wieder, sie anzusprechen, aber sie warf mir nur einen herablassenden Blick zu und ging zu ein paar Mädchen aus

einer anderen Klasse. Zu denen sagte sie so laut, dass ich es auch ganz bestimmt hörte, ich würde so schrecklich klammern. Die nächsten Tage verliefen genauso. Ich wartete geduldig, denn irgendwann würde Lucie doch wohl begreifen, wie absurd sie sich benahm und wie weh sie mir damit tat.

Am Donnerstag fragte mich Ludo noch einmal, ob ich nicht doch zu seiner Party kommen würde. Ich hätte nur zu gern zugesagt, ganz laut, aber ich weigerte mich wieder, weil ich dachte, wenn ich jetzt seine Einladung annahm, wäre meine Freundschaft mit Lucie wirklich beim Teufel. Wenn ich bei meiner ursprünglichen Entscheidung bliebe, hätte ich vielleicht noch eine Chance, hoffte ich.

Es wurde Samstag, und Lucie hatte immer noch kein Wort mit mir gesprochen. Den ganzen Tag wartete ich auf einen Anruf von ihr, aber nichts passierte. Lucie wusste, dass ich Ludos Einladung zum zweiten Mal abgelehnt hatte, und trotzdem rief sie mich nicht an, um sich mit mir für den Abend zu verabreden, wie wir es geplant hatten.

Am nächsten Montag spürte ich in der Schule gleich eine seltsame Atmosphäre. Die anderen Mädchen schauten mich mit so einem leisen Lächeln in den Mundwinkeln an, und als Ludo in die Klasse kam, warf er mir einen verstohlenen, verlegenen Blick zu.

Sekunden später kam Lucie und setzte sich neben ihn. Mir wurde ganz übel und schwindelig, und ich spürte, wie heftig mein Herz schlug. Eine grausame Vorahnung machte sich in meinem Kopf breit.

Als es klingelte, lief ich zur Toilette und spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht. Zwei Mädchen aus meiner Klasse kamen hinterher. „Das ist ja blöd, dass du am Samstagabend nicht zu Ludo gekommen bist. Als wir Lucie sahen, waren wir sicher, du würdest auch da sein.“ Sie klangen ziemlich fies.

Ich konnte nicht antworten, weil meine Kehle ganz trocken war. Dann ließen sie die Bombe platzen: „Und wir hätten auch nicht gedacht, dass die beiden zusammen sind. Ludo ist doch schon seit Anfang des Jahres in dich verknallt. Aber du hast ihn ja ziemlich abblitzen lassen.“

Dann gingen sie einfach. Ich sah ihnen nach und hatte das Gefühl, die Erde würde sich unter meinen Füßen auftun. Selbst meine Mutter hätte

sich keine schlimmere Strafe für mich ausdenken können.

Eine Woche lang blieb ich zu Hause, hatte Fieber und heulte die ganze Zeit. Das war Pubertät in ihrer Reinform – ich konnte keinen Abstand zu der Sache gewinnen, und mein Körper reagierte für mich. Dabei hätte ich mich eigentlich ganz gern zusammengerissen.

Meine Mutter lächelte und sagte, wenn ich etwas älter wäre, würde ich lernen, mit solchen Enttäuschungen umzugehen, und ich betete darum, sie möge recht haben, denn so etwas wollte ich wirklich nie wieder erleben.

Die letzten drei Monate des Schuljahres verbrachte ich weitgehend allein, aber ich kam damit klar, auch wenn es mich viel Kraft kostete. Nach ein paar Wochen trennten sich Ludo und Lucie, das machte die Sache für mich viel leichter. Als sie irgendwann doch wieder meine Nähe suchte, wollte ich ihre Freundschaft nicht mehr. Meine Enttäuschung und mein Schmerz waren genauso groß wie meine Zuneigung zu ihr gewesen war. Und jetzt war ich nicht mehr bereit, ihr zu verzeihen. Im nächsten Schuljahr ging Lucie auf eine andere Schule. Wir haben uns nie wiedergesehen.